

Bezugs-Preis

In der Haupt-Expedition oder deren Niederlassungen abgeholt: Vierteljährlich 4 M., bei postmöglicher Abgabe 4 M. 50 Pf., bei postmöglicher Abgabe 4 M. 75 Pf.

Redaktionen und Expeditionen:

Leipzig, Haupt-Expedition: Johannstraße 8. Fernsprecher 155 und 222. Filial-Expeditionen: Alfred Gode, Buchhändler, Universitätsstr. 2. E. Köpcke, Buchhändler, 14, u. Köpcke, 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Wartenstraße 34. Fernsprecher Amt I Nr. 1715.

Haupt-Filiale Berlin:

Carl Zander, Dringl. Buchhändler, Dorotheenstraße 10. Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Einzelgen-Preis

die 4spaltige Zeitungs-Bl. 25 Pf. Restanten unter dem Rebationsstrich (4spaltig) 75 Pf. bei den Familienabonnenten (4spaltig) 50 Pf. Tabellarischer und Jiffelbogen einzureichen höher. — Gebühren für Nachzahlungen und Offizialanträge 25 Pf. (incl. Porto).

Vertrauens-Belegungen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Selbstbesorgung 4 M., mit Selbstbesorgung 4 M. 75 Pf.

Annahmefrist für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittag 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittag 4 Uhr.

Anzeigen sind frei an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist nachmittags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von G. W. Bergmann in Leipzig.

Nr. 31.

Montag den 18. Januar 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Als Vertreter Dr. Weyers des Königs Georg wird am 21. Januar zur Verleihung der deutschen Reichsorden in der Stadt des Präsidenten von Dehlschläger beauftragt.

500 Mann Marineinfanterie und 4 Maschinengewehre geben am 21. Januar zur Verleihung der deutschen Reichsorden in der Stadt des Präsidenten von Dehlschläger beauftragt.

Der wegen Teilnahme an einer geheimen Verbindung (gegen Russland) im Anfang November verhaftete Rostocker Braun, sowie der Arbeiter Romagroski sind, wie aus Königsberg gemeldet wird, am Sonntag aus der Haft entlassen worden.

Die Antwort Russlands auf die letzte japanische Note wird nicht vor Ablauf einer Woche erwartet. Trotz weiterer Klagen wird die Lage als nicht aussichtslos angesehen.

Die

Pensionsversicherung der Privatangehörigen.

Die Bestrebungen, die darauf abzielen, für die Privatangehörigen eine staatliche Pensionsversicherung herbeizuführen, sind am Sonntag um ein Gut Stück gefördert worden. Der Hauptausdruck für die Durchführung einer solchen Versicherung gab gestern in Berlin eine Sitzung abgehalten, an der einige Reichstagsabgeordnete der Parteien erschienen waren, die den Vorberatern genügt hat. Es waren anwesend die Reichstagsabgeordneten Bapst, Bartsch, Dr. Becker von den Nationalvereinen, Freytag von Reichthofen von den Konservativen, Stittart, Ueberberg, Raden, Steinmann vom Zentrum. Am Sonntag hatten sich die Mitglieder des Ausschusses auf ein allgemeines Programm geeinigt und dieses Programm wurde mit einigen redaktionellen Änderungen von den anwesenden Abgeordneten gutgeheißen, damit ist die Angelegenheit in ein gewisses parlamentarisches Stadium getreten. Es ist ganz außerordentlich erfreulich, daß bei allen drei Parteien Übereinstimmung herrscht, es dürfte, obgleich man jetzt im Reichstagsrat des Innern den Wünschen noch nicht sehr wohlwollend gegenüber zu stehen scheint, in der Agitation nicht nachzulassen werden und es werde, wenn auch nicht zu bald, ein Erfolg zu verzeichnen sein. Freytag von Reichthofen verlegte den Ausschuss mit einem Klappheft, der das Klappheft nicht unterlassen sollte; Zentrumabgeordnete machten einige praktische Vorschläge und Abg. Bapst behauptete, daß die Bereinigung der bürgerlichen Parteien, wie sie sich hier zeigt, eine Bürgschaft für die Verwirklichung nicht unbeschädigter Wünsche der bürgerlichen Arbeiter biete. Hier gehen nachstehend eine Aufstellung der Vorberatern und bemerken dazu, daß mit ihnen der definitive Gehalt der Versicherung nicht vergoren werden soll. In Besonderen ist damit die Einigung von Berufsständen, die sich schon wegen eines Handels zur Bezahlung der Prämien für Stellenlosere zwingen müssen, nicht ausgeschlossen. Die Stimmung, die unter den Teilnehmern der Versammlung herrschte, war jedenfalls, wenn ein Teil der großen vorbereitenden Arbeit ist nun erledigt. Zwischen Mitgliedern

des Ausschusses und den Reichstagsabgeordneten herrschte das beste Einverständnis. Die Beschlüsse lauten:

- 1. Es ist für die obligatorische Versicherung, Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatangehörigen eine den Reichstagsabgeordneten gemäß § 10 des Sozialversicherungsgesetzes zu stellen.
2. Umwandlung des Reichsversicherungsanstaltens in ein für alle von der Reichstagsabgeordneten im Rahmen des jetzigen Sozialversicherungsgesetzes zu gründende Institut.
3. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
4. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
5. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
6. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
7. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
8. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
9. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.
10. Die Beiträge werden von den Beitragsnehmern und den Hinterbliebenen wie im Sozialversicherungsgesetz je nach Einkommen festgesetzt.

Politische Tageschau.

Leipzig, 18. Januar.

Kolonialdirektor Dr. Stuebel

ist bekanntlich am Donnerstag in der Budgetkommission des Reichstages scharf angegriffen worden und hat es erlitten müssen, daß im Etat des Kaiserlichen Amtes 35 000 Mark für zwei Kolonial-Atmosphäre in Paris und London gestrichen wurden. Ueber die Berechtigung dieser Angriffe und

Streichungen hat sich nun ein Streit entworfen, zu dessen Schlichtung die „Nat.-lib. Rev.“ folgende Darstellung gibt:

Im Etat der Kolonialverwaltung wurden „zu Kommissionskosten“ 35 000 M. angesetzt, das sind 10 000 M. mehr als im Vorjahr. Gestern erfuhr man nun in der Kommission, daß hinter dem Scheiter dieses Titels, der die Bewilligung in den Etat legen soll gelegentlich Informationen an Ort und Stelle einzuholen oder schonende Verhandlungen durch Forderung von Kommissionsen zu fördern, die Entsendung von zwei Kolonialatmosphäre bei der Weltreise in Paris und London zu jedem beliebigen Zeitpunkt hätte. Die Mittel, welche der Reichstag zu Kommissionskosten bewilligt hatte, waren also für jahrelang dauernde Bewilligung von Diensten festgelegt, d. h. tagelänglich vorüber, und ihrem eigentlichen Zweck vorzuziehen werden. Und die Bewilligung des Reichstages durch den Vertreter der Kolonialverwaltung war eine unglückliche, daß die national-liberalen Vertreter in der Kommission, die einen Vermittlungsantrag gestellt hatten, diesen Antrag zurückzuziehen sich genötigt sahen. Der Reichstag hat es bisher nicht abgesehen, die Mittel zur dauernden Bewilligung von Mitteln, sei es für Zwecke der landwirtschaftlichen, gewerblichen oder handelspolitischen Informationen, zu gewähren, und hätte auch solche Mittel für Zwecke der kolonialpolitischen Informationen nicht bewilligt, wenn sie im Etat deutlich erkennbar beantragt worden wären. Aber die Budgetkommission mußte dem Reichstagsatmosphäre Bewilligung, nachdem zufällig entzweit worden war, daß zur Bewilligung vorübergehender einmaliger Bedürfnisse, d. h. zu Kommissionskosten bewilligte Mittel dazu verwendet werden können, wodurch es unterhalten, die man ihnen im zweiten Jahre ihres Bestehens, eine noch dauernd bewilligt werden sollten. Dem Reichstag eine Forderung, in deren Dienst die große Mehrheit der Kommission gestellt hätte, kann nicht die Rede sein und ein solcher Vorwurf muß auch entschieden zurückgewiesen werden. Wir sind von jeder auf solche Weise für das Zustandekommen von handels-, landwirtschaftlichen oder gewerblichen Sachverständigen bei anderen auswärtigen Stellen und Reichsämtern eingetragten, und die national-liberalen Fraktionen des Reichstages hat für diese Kommissionskosten noch das größte Wohlwollen und Entgegenkommen gezeigt. Um so bemerklicher ist der Vorgang in der Budgetkommission, für welchen aber die alleinige Verantwortlichkeit die Kolonialverwaltung trifft.

Die preussische Thronrede

hat über die Grenzen des überrheinischen deutschen Staates hinaus lebhaftes Bedauern erregt durch den Hinweis auf den „neuen wirtschaftlichen Aufschwung“, nur einige nichtpreussische Blätter sprechen die Besorgnis aus, daß infolge dieses Aufschwunges, der so günstig auf die preussischen Finanzen

verhältnisse einwirkt, der Oester der preussischen Regierung für die Reichsfinanzreform nachlassen werde.

Daß, daß das nicht geschieht, werden nach unserer Überzeugung die übrigen deutschen Regierungen fordern. Fremden hat es erregt, daß die Thronrede nicht über die Schuldenlasten, nicht über die in Aussicht gestellte Novelle zum Vereinigungsgesetz, nicht von einer Reform des preussischen Wahlrechts sagt. Schwierig aber darf man daraus schließen, daß die Legislaturperiode vorübergehen werde, ohne Regierungsverträge aus über diese wichtigen Angelegenheiten zu bringen. Sehr geteilt sind die Urteile über die angeführten wasserwirtschaftlichen Vorlagen, die den Reichstag liefern, daß die Regierung sich verhalten mit einem Torso des Mittelstandes begnügen, die Verbindung des Rheins mit der Elbe fallen lassen und an der Seine halt machen will. Auf der einen Seite hofft man, daß dieser Reichstag ein definitiver sei, auf der anderen Seite ist es fürchtet man das Gegenteil. Recht scharf tritt die vieler Gelegenheiten der neuerdings schon mehrfach zu Tage getretene Gegenüber zwischen Konjunkturalen und Wählern hervor. Die „Kreuzzeitung“ geht zu den Hoffnungen und deshalb auch zu den Vermittlungsgedanken, denn sie schreibt:

„Der wichtigste Teil der Thronrede bilden die auf die wasserwirtschaftlichen Verhältnisse bezüglichen Sätze. Sie lassen erkennen, daß die Beendigung der Binnenschifffahrten mit dem Mittelstande endgültig aufgegeben ist. Wie sich die Interessierten Parteien verhalten wird, läßt sich natürlich für jede einzelne Vorlage nicht mit Bestimmtheit sagen. Das gilt namentlich für das Teilstück des Mittelstandes, um das es sich nach den Angaben der Thronrede handeln wird. Ob es der Reichsregierung gelingen wird, die Bedenken zu beseitigen, die in den Jahren 1889 und 1901 gegen die Konzeptionen im Wesen der Werrabahn gemacht wurden, wird erst die Verhandlung im Abgeordnetenhaus zeigen. Jedenfalls aber hat die Regierung, indem sie sich hinsichtlich des Mittelstandes eine wichtige Beschränkung auferlegt und das angestrebte viel geringere Entgelt der Beendigung aufgegeben hat, ein Entgegenkommen gezeigt, das vielleicht zu einer günstigen Entscheidung der Reichstages für eine Verwirklichung über die Kanalfrage beitragen wird. Was die Gestaltung solcher wie sie werden, so können wir doch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die diesjährigen Verhandlungen nicht in gleicher Weise wie die bisherigen mit einem stillen Abgehen endigen werden.“

Die „Nat.-lib. Rev.“ dagegen fürchtet und schreibt daher unter der Überschrift: „Nur nicht A sagen!“

„Gerade die Kanalfrage Rhein-Danube ist es, welche sowohl für unsere Staatsfinanzen als auch für die deutsche Landwirtschaft fast ausschließlich die Gefahr birgt. Auf dieser Straße wäre die notwendige Ausrüstung der neuen Wasserstraßen für die Rheinbahn zu erwarten; außerdem würde gerade von dieser Kanalfrage aus das ausländische Korn unsere weithin und mitteldeutschen Märkte und Abgabegüter überfluten. ... Die Bewilligung der Kanalfrage Rhein-Danube ist das A, auf welches das B des weiteren Kanalbaues zur Elbe mit zwingender Notwendigkeit folgen müßte. Würden sich die preussischen Abgeordneten, welche sich bisher als Gegner dieser unheilvollen

Feuilleton.

Wemeyer & Sohn.

13) Roman von W. Frige-Brook

Der „Kaiser“ ankerte im Hafen von New York. Ein wüster Lärm, hässliches Treiben, eine Anzahl Träger, die tobe und lachte, das wilde Geklirr der Karren, das Schreien der Traber, bestimmt, etwas Gutes abzuholen, Dostelmann und Omnia, das alles verdrängte sich, um den Einbruch, welchen der junge Deutsche von Amerika empfing, zu einem wenig angenehmen, erhellenden zu machen.

Die Familie seines aufwärtigen Chefs belien den ihrer baren den Wogen des Witter Witter, und Wemeyer folgte der Aufforderung eines die goldbordierten Wägen eines der ersten Ostel New Yorks tragenden Mannes, dem das Gesicht des fremden Herrn durch Witter Booth anzuweisen war.

Rudolf hörte noch seine sonore Stimme, die ihm ein „Auf Wiedersehen morgen früh in Welcom-Quartier“ zurief, sah ein rotgoldig glänzendes Köpfchen, das sich ihm grübelnd zugeneigt, und fand in der Wogenpolster, tödliche und gänzlich erschöpft. Das also war das gelobte Land — Amerika.

Nach einer gut verbrachten Nacht in einem Zimmer, das an Komfort nicht das geringste zu wünschen übrig ließ, war er geneigt, seine Lage mit günstigen Augen anzusehen. Zum mindesten war er in Sicherheit. Er durfte nicht befürchten, auf Schritt und Tritt dem jungen Paar begegnen zu müssen, das, wie er wußte, sich ebenfalls auf Reisen befand. Kein Mensch konnte ihn und würde ihn auf den Arm der Bekannten lebensfähig beistehenden Schritt seines ehelichen Ansehens antworten können. Nach das war eine Waise. Wenn es ihm nun noch gelang, durch tüchtige, eifrige Arbeit die Quasi in seinem Dingen zu überleben, so würde es gehen. Der junge Mann fand am, vollendet seine Toilette und machte sich nach einem angenehmen Frühstück daran, die Stadt zu besuchen. „Zum Frühstück sei es zurück“, hinterließ er dem Witter, der sich keine Dienste anbietend, an ihn drängte. Wenn aber das Witter Booth sagen, im Halle er vorstreckte.

Die Stimmung des Namens seines Chefs hatte eine hochachtungsvolle Bezeichnung zur Folge, und an dem

letzten Welen des Reiters sowohl als auch des Portiers, der hinzutreten war, konnte Wemeyer erkennen, um wieviel hier kein Herr gehen mochte, er schien ein zweifelslos bekannter und gern gesehener Gast in Welcom-Quartier zu sein. Obwohl ihm das im Grunde gleichgültig sein konnte, sah die Rudolf sich dennoch angenehm berührt, war er doch dazu bestimmt, mit der Familie für Jahr und Tag unter einem Dache zu sein. So brauchte er nicht zu fürchten, daß er sich überlebt habe.

Der junge Deutsche schloß den Weg zum Broadway ein, der Hauptstrasse des Viertels der Großstadt. Hier haunte er nicht wenig über die Menge von Reuten, die, teils herabfallend, teils unbeschädigt, ihres Weges gingen. Schwarze, farbige, Weiße, alle Menschenarten schienen unterwegs zu sein, und es unterhielt Rudolf nicht wenig, sich ertlere Massen gründlich anzusehen, denn hier gingen die Reiter nicht wie in den vorläufigen moderner Kleidung, sie trugen dem phantastischen Geschmack ihres Volkes mehr Rechnung und zeigten sich in die denkbar größten Farben und Stoffe gefolgt. Der junge Mann dachte die herrlichen Auslagen in den Ladenfenstern, um häufig sehen zu können, auf daß ihm nichts entginge, hier hätte er den Fingel unerschöpflichen Sammlerischen Lust herbeigewünscht, der jedesfalls noch Reizegehen, nie Dagewesenes vorstrahlte haben würde.

Er konnte sich von dieser großen belebten Straße nur schwer trennen und schrie, wenn er um nicht aufzufallen, jammeln in eine Nebenstrasse einbogen, immer wieder zu ihr zurück. Die Mittagstunde kam heran, zu Rudolf's Erlaunen, er hatte noch nichts weiter gesehen, als diesen einen Haupt- und Zentralpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Da fiel ihm ein, daß Witter Booth ihn habe beladen wollen; rief er eine Droste an, nahm Weg und hielt eine halbe Stunde später vor seinem Hotel. Der Portier führte ihn den Weg herbei, und ehe der Deutsche noch eine Frage zu tun im Hande war, meldete er mit ehrerbietig gezwungenem Wille, daß Witter Booth bereits vor einer Stunde da gewesen sei. Er habe eine Stelle gemietet, dann aber nicht Zeit gehabt, und sei fortgefahren. Witter Booth sei noch drinnen. Sie ermahnte Witter Wemeyer im Vorlauf.

Rudolf wußte nicht, sollte er sich über diese Nachforschungen freuen oder nicht. Seinem süßern Empfinden erwiderte er etwas zu weitgehend, er hatte aber Gelegenheit genug gehabt, zu bemerken, daß Witter Booth gemocht war, jeder Saune nachzugehen. So war das

jedenfalls eine von ihnen, nicht wert, daß man sich deshalb den Kopf zerbrach. Er nahm sich Zeit, lobte unerschöpflich den Reiter ab, obgleich der Portier sich dazu erbot, fragte unter im Bureau nach Briefen, die er nicht erwartete, und schritt dann langsam die dreiten, teppichbelegten Treppen hinauf, die in den Partout führten.

Der Witter öffnete die Tür, Rudolf trat ein und erblickte ein seltsames, heiliges Bild. In einem Schaufelstuhl, nachlässig hingeworfen, die Hände über den Kopf gefaltet, sah Margaret. Sie wendete dem Eintretenden den Rücken zu und spielte, unbewußt um das seltsame Geräusch, welches das Öffnen der Tür verursacht haben mochte, mit den kleinen Fingern, dem Rudolf das Leben gerettet. Das Riechen sah in abwartender Stellung wenige Schritte von seiner Derrin Stuhl. Sie wippte mit dem Hüftgelenk auf und ab und kam von Zeit zu Zeit mit einer derselben Ritz Schnauze näher. Das ärgerte den kleinen, drügligen Witter, der jedesmal voll Wut aufsprang, den Stuhl seiner Ruhe zu lassen suchte und außer sich geriet, wenn er unter dem Saum des Kleidens verhielt. Die Sonne fiel schräg durch die bunten Scheiben des mit verblühter Pracht eingerichteten Raumes, diente Witter umspielten das blühend schöne Gesicht, verdingen sich in ihrem Daer und liehen die Spitzen aufstammen wie ettel Gold.

Rudolf blieb an der Tür stehen, in den holden Anblick vertieft, und wie zuvor im Menschengewalt an den berühmten Sammler, mußte er jetzt des Reiters gedenken, dem schöne Frauen zu malen die höchste Kunst, das höchste Glück gemährt, des Reiters R. in Berlin. Wie gern hätte er ihm, den er kannte, diesen Anblick gegönnt.

Nach dachte er so, da wandte Margaret sich plötzlich um und wand auf ihren Fäßen. „Witter Wemeyer, Sie hier? Endlich, endlich!“

„Verzeihen, Witter Booth“, entschuldigte er sich gewandt. „Ich habe die Herrschaften warten ließ. Mich ludte die fremde, nie gesehene Stadt, und ich beschloß, nur einen Sprung bis zum Broadway zu tun. Raum angekommen dort, habe ich mich im Aufnehmen verloren. So etwas gibt es nicht bei uns. Das gelobe ich Ihnen zu.“ „Sie werden noch mehr unglücklichen müssen“, erwiderte sie, „Lächeln in Miene und Bild.“ „Doch davon später. Es war mit hier, um Sie einzufinden; mir machen mit anderen Freunden eine Tour nach Italien, dann, ehe der Winter gegenüberliegenden Ansel im Aufzuge steht; es ist ganz wunderbar, dort, Witter und Anlegen, daß Sie

gerühmter Tiergarten zum Nichts zusammenzuschrumpfen dem allen gegenüber. Kommen Sie mit!“

Rudolf murmelte etwas von nicht hören wollen, ließ sich dann aber leicht genug überreden, es ludte ihn, einen Island zu sehen, mehr noch begte er den Wunsch, das Leben und Treiben der New Yorker Willardore aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er legte daher schließlich zu.

Gegen vier Uhr hielt eine mit vier prächtigen Kappen bespannte Kalesche vor Welcom-Quartier, der Witter meldete Witter Wemeyer, daß die Herrschaften ihn erwarteten, und wenige Minuten später sah sich Rudolf mitten unter einer Menge lustig und elegant gekleideter Damen und Herren, Namen, wie Witter, Banderbill und Brownwell schwirren an seinem Ohr, und er gewann die Überzeugung, sich in der besten Gesellschaft zu befinden. Sein Name war, zum mindesten den älteren Herren, nicht fremd, die ihn zuerst in Beschlag nahmen, und während die Coach die prächtigen Reuten durchfuhr, sah er ansehnlich nach den Geschäften seines Daulers erkundigten. Der junge Mann empfand mit berechtigtem Stolz, daß er selbst neben diesen weltbekanntem Größen etwas bedeute, und sein Stolz wuchs, als er sah, daß Margaret, die fern von ihm, am Ende des Wagens Platz genommen, ihn mit leuchtenden Blicken sah. Er fand, sie sei die schönste von allen, obgleich die übrigen jungen Damen vier an der Zahl, gewiß nicht zu den höchsten gerechnet werden konnten. Witter Booth war sogar, wie Rudolf sich gelang, eine Braut, nur wie sie lange nicht so eifrig, wie das warmherzige Kind seines Chefs.

Die Jugend plauderte und war sehr vergnügt, so daß das Ziel der Fahrt allen zu früh erreicht war. Während die Damen, Witter und Tochter, sich zumieten, um mit Aufnahmefähigkeit des Witters die Tafel mit den mitgebrachten Vorräten zu besetzen, lebendigen die Herren, alt und jung, am Wasser auf und ab und genossen den sonnigen Tag.

Für Rudolf sollte es wieder nicht an Abenteuerungen aller Art. Man nahm ohne weiteres an, daß er Amerika bereise, um sich in fremden Däusern umzusehen; an einen Erwerb dachte niemand.

Witter Booth, den der junge Mann, soviel er gemüht, ins Vertrauen gezogen, schließlich nur zu großen Demütigungen und nicht am Schluß seinen Witter, der von Witter Booth ab mit der Erklärung, zuerst komme Witter Wemeyer mit ihm; was nachher sei, lasse sich erwarten. (Fortsetzung folgt.)